

# Das wechselvolle Leben des Andreas Fehlmann von Mönthal

Autor(en): **Belart, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **101 (1991)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901075>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Belart

## Das wechselvolle Leben des Andreas Fehlmann von Mönthal

«Weisst Du, dass man der Freude unfähig werden kann?»

In den Jahren und Jahrzehnten nach 1803 mussten im jungen Kanton Aargau alle Bereiche des öffentlichen Lebens, der Gesellschaft schlechthin, neu überdacht und formuliert werden. Man diskutierte politische, gesetzgeberische, militärische, konfessionelle und soziale Probleme unter dem Eindruck des europäischen Umbruchs und durch die Chance des Neuanfangs nach der Auflösung früherer Hoheitsverhältnisse. Hier ist besonders das Schulwesen hervorzuheben. Die aargauischen Schulgesetze von 1805, 1822 und 1835 sollten diesen komplexen Bereich regeln. Schulpflicht, Lehrpläne, Lehrerausbildung, Fragen der Besoldung, Privat- und Fabriksschulen, Lehrmittel, Gebäulichkeiten, Studententafeln: Alles verlangte nach einer Neu- oder gar Erstbeurteilung.

Der Aargau hatte das Glück, sich auf das wegweisende Wissen und Können einer ganzen Anzahl engagierter Persönlichkeiten stützen zu dürfen. Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), Heinrich Zschokke (1771–1848), Johann Melchior Schuler (1779–1859) und auf regionaler Ebene etwa Emanuel Fröhlich aus Brugg (1769–1848) traten mit Publikationen, Vorträgen und vor allem mit ihrem eigenen Wirken als Pädagogen, Philosophen und Politiker auf. Die führenden Köpfe jener Zeit kannten sich; man traf sich im Rahmen der Neuen Helvetischen Gesellschaft im Bad Schinznach, man schrieb sich und scheute für einen Besuch auch tagelange Fussmärsche nicht.

Mitten unter diesen Persönlichkeiten – wenn auch auf bescheidenerem Niveau – und inmitten des eingangs geschilderten Aufbruchs begegnen wir Andreas Fehlmann.

Am 20. März 1821 schrieb Emanuel Fröhlich in sein Tagebuch: «Bis jetzt schon ist Fehlmanns Lebensgang merkwürdig. Von einem gemeinen Bauernjungen ist er allmählig so weit fortgeschritten, dass er als Sekundarlehrer einer Stadt angestellt werden kann.» Und er fügte selbstgefällig hinzu: «Vieles hab ich dazu beigetragen.» So war es auch.

Andreas Fehlmann wurde am 17. April 1796 als einziges Kind von Samuel und Verena Fehlmann-Steinhäuslin geboren. Er war in Mönthal heimatberechtigt, doch die Familie lebte in Oberbözberg, wo der Vater im Dorfteil Bächlen als Landwirt arbeitete. Da der Familienname Steinhäuslin damals in der Bächlen recht häufig anzutreffen war, liegt die Vermutung nahe, Vater Samuel Fehlmann habe von Mönthal aus dorthin eingehiratet. Jedenfalls bewohnte die dreiköpfige Familie den kleineren Hausteil eines langgestreckten Bauernhauses, durch Stall und Scheune getrennt vom wesentlich grösseren Teil. Hier lebte übrigens der Bözberger Schulmeister Andreas Siegrist, und es ist nicht ohne Reiz, sich vorzustellen, dass diese räumliche Nähe die Berufswahl und damit das Schicksal des Andreas Fehlmann mitbestimmt haben könnte.

Aus Andreas Fehlmanns Kindheit ist kaum etwas bekannt, nur drei Examensschriften aus den Jahren 1807, 1810 und 1811 mit Sinnsprüchen, bibelkundlichen Angaben sowie mit etwas Grammatik und Arithmetik sind erhalten. Von der Dorfschule Bözberg kam Fehlmann als Jüngling nach Brugg unter die Obhut des oben erwähnten Emanuel Fröhlich. Dieser fand Gefallen an ihm, förderte seine Talente und blieb ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden. Er war es auch, der ihn an die Lehrerbildungsanstalt Hofwil (bei Münchenbuchsee, Kanton Bern) empfahl. Obwohl Fehlmann nur ein Jahr dort war (Oktober 1816–November 1817), blieben die gewonnenen Eindrücke doch bestimmend für sein Leben. Er hatte den schon betagten Pestalozzi kennen und ehren gelernt, den streng patriarchalischen Charakter Philipp Emanuel von Fellenbergs (1771–1848; Gründer und Leiter der Erziehungsanstalt Hofwil) gespürt und in Johann Jakob Wehrli (1790–1855), dem Vorsteher der dortigen Armenschule, einen Freund gewonnen, der ihm eine vom Geiste Pestalozzis getragene Pädagogik vorlebte und ihm selbst in schwersten Zeiten beistand. Auch unter seinen Mitschülern fand er Freunde, vor allem den Glarner Melchior Lütshg und den Winterthurer Johannes Rüegg, von denen später noch die Rede sein wird.

Über seine Zeit in Hofwil hat Andreas Fehlmann detaillierte Berichte hinterlassen. Daraus geht hervor, dass die Burschen ganz intensiv mit Feldarbeit beschäftigt wurden. Fehlmann beklagte sich zunehmend darüber; er hatte von einer Lehrerausbildung mehr erwartet als tagelanges Jäten und Hacken im institutseigenen Landwirtschaftsbetrieb. Wehrli vermittelte zwar auch Kenntnisse über Kräuter und Unkräuter, über Getreidesorten und verschiedene Böden, vereinzelt löste man mathema-

tische und physikalische Aufgaben, doch der ganze intellektuelle Bereich kam gegenüber der praktischen Arbeit zu kurz. Fehlmann zögerte, suchte das Gespräch mit seinen Hofwiler und Brugger Betreuern, doch dann kehrte er auf den Bözberg zurück.

Sein Leben stagnierte nun aber nicht in der Langeweile eines Privatlehrers. Zwar wurden ihm, dem kaum zwanzigjährigen Jüngling, jetzt schon einige Knaben zur Unterrichtung anvertraut, doch er wollte mehr. Im Januar 1820 traf aus Aarau ein Brief ein, in dem stand: «Der Kantons-Schulrath hat beschlossen, den wackern Fehlmann vom Bötzing dem Herrn Pfeiffer als Gehilfen in dem wirklich zu Lenzburg eröffneten Schullehrerinstitut beizugeben. Herr Fehlmann kann sich im Verlaufe von drey Monathen unter Herrn Pfeiffers Anleitung auch besser zum Schullehrerberufe vorbereiten, und selbst durch Lehren lernen.» (Michael Traugott Pfeiffer leitete mehrere Lehrerbildungskurse in Lenzburg.)

Es muss am Lenzburger Schullehrerinstitut gewesen sein, als sich Andreas Fehlmann intensiv mit der Eröffnung einer Armenschule in unserer Gegend zu beschäftigen begann. Der regelmässige Briefkontakt mit seinen Hofwiler Freunden Melchior Lütischg und Johannes Rüegg mag seine Gedanken in diese Richtung gelenkt haben. Lütischg führte als erster Leiter ab 1818 die «Knaben-Erziehungsanstalt Linthkolonie», eine Armenschule bei Ziegelbrücke. In seinen Briefen berichtete er zwar immer wieder von endlosen Schwierigkeiten, vor allem von Arbeitsüberlastung, doch die Freude an der gestellten Aufgabe, die nie gebrochene Hoffnung auf wirksame Verbesserungen überwogen, und sein mitreisender Schreibstil dürften auf Fehlmann nicht ohne Wirkung geblieben sein. Auch Johannes Rüegg wirkte mit grossem Erfolg an einer Armenschule; er war Lehrer und Leiter der kantonalen Armenschule «Bläsihof» in Winterthur, wo er schon sehr früh breite Anerkennung erfuhr, wovon er Fehlmann natürlich erzählte.

Schon bald ergab sich auch eine konkrete Möglichkeit, entsprechende Pläne weiter voranzutreiben. Anfangs September 1820 erhielt Fehlmann eine kurze Notiz von seinem Förderer Emanuel Fröhlich: «So eben schreibt mir unser Schuler, die auf den 13ten d. M. festgesetzte Steigerung des Lindhoofs werde morgens publicirt. Wir wünschen daher, dass du, wo möglich morgen, oder sonst so frühe als möglich hieher und auf den Bözberg kommest, wegen dem Plan einer dort zu errichtenden Anstalt mit uns zu reden.» (Johann Melchior Schuler war damals Pfarrer auf dem

Bözberg.) Der Lindhof bei Windisch sollte also eine Armenschule werden. Konnte dieses Unternehmen Erfolg haben? Wohl auf Empfehlung Fröhlichs und Schulers wandte sich Fehlmann an eine ganze Reihe bedeutender Persönlichkeiten, Pfarrherren zumeist, und bat sie um eine Stellungnahme zu dieser Frage. Die Reaktionen fielen überwiegend skeptisch aus; kaum einer mochte daran glauben, dass arme Bauernfamilien, aus denen sich die Schüler ja wohl in erster Linie rekrutieren würden, eine Armenschule finanziell zu tragen in der Lage wären. So wurde das Vorhaben fallen gelassen.

Fehlmann lebte seit Ende 1820 für einige Zeit in Aarau, doch bleibt unklar, welches seine Beschäftigungen hier waren. Dann begann mit dem Jahresanfang 1821 ein vielversprechender Abschnitt in seiner Laufbahn: «Der Grosse Stadt Rath zu Thun hat Herrn Andreas Fehlmann von Mönthal Canton Aargau als Lehrer der mittlern Knaben Classe erwählt.» – Der Bauernjunge vom Bözberg als Lehrer in der Stadt Thun! – Er unterrichtete die Fächer Deutsch, Französisch, Latein, Rechnen, Schreiben, Singen und Zeichnen. Begonnen wurde der Schultag jeweils mit einem Gebet, darauf folgten Religion und Lesen. An Montagen war eine Befragung der Schüler «über den Text und Inhalt der Tags zuvor gehaltenen Predigt» vorgeschrieben. Zudem war er verpflichtet, die Schüler zu Reinlichkeit, Pünktlichkeit und zu fleissigem und regelmässigem Besuch des Gottesdienstes und der Kinderlehre anzuhalten; Unsittlichkeiten, «Widersprechen dem Lehrer», Unfleiss, Unachtsamkeiten und andere Vergehen mussten notiert, vermeldet und geahndet werden. Es war «dem Lehrer untersagt, seine Schüler im Zorn, und niemals auf den Kopf zu schlagen», vielmehr sollte er «die zweckmässigsten Mittel ergreifen, dass diese Bestrafung von Fehlern nicht Ursache von noch grössern Vergehen werde.»

Es besteht kein Zweifel darüber, dass Fehlmann seine Aufgabe mit grossem Ernst und voll guten Willens antrat. Er führte Tagebuch über sein Schulhalten, und die Eintragungen darin lassen ihn als Pädagogen Pestalozzischer oder Wehrlischer Prägung erscheinen. Das Bemühen um die Kinder, deren Hinführung zu höheren Tugenden standen im Mittelpunkt seiner Anstrengungen. Inwieweit ihm Erfolg beschieden war, bleibt allerdings eine offene Frage.

In Thun griff er die Idee zur Gründung einer Armenschule wieder auf. Als die Knabenschule 1835 in ein Progymnasium umgewandelt wurde, verlangten die Behörden von den Lehrern, ein Examen abzulegen, das

über deren Lehrfähigkeit Aufschluss geben sollte. Fehlmann weigerte sich; er fühlte sich von einem solchen Ansinnen gekränkt und war sich wohl auch nicht ganz sicher über den Ausgang einer derartigen Prüfung. So ergriff er die Flucht nach vorne und entschloss sich zum Ankauf eines Hauses in Thun, in dem er sein geliebtes Projekt einer Armenschule verwirklichte. Er erstellte einen recht detaillierten Voranschlag über die zu erwartenden Kosten und setzte sich mit Rahmenbedingungen und Inhalten eines solchen Instituts auseinander. Zwar hatte er vorerst nur einige wenige Zöglinge, doch der Erfolg würde ihm bestimmt recht geben und zur Verbesserung seiner Umstände wesentlich beitragen.

Inzwischen hatte sich auch seine private Situation verändert. Andreas Fehlmann hatte im November 1827 Elisabeth Vogt-Geissberger geheiratet, eine Witwe von Riniken, die aus erster Ehe ein fünfjähriges Bublein Jakob mitbrachte. Das Glück des jungen Paares war aber nur von sehr kurzer Dauer. Schon zwei Jahre später starb die erst 32jährige Frau, zehn Tage nach der Geburt eines Knaben, der den Namen Carl Andreas erhielt. Von diesem Schlag erholte sich Andreas Fehlmann nie.

Der Höhepunkt seiner Laufbahn war noch nicht erreicht, als der Niedergang bereits einsetzte. Denn die Armenschule war ein völliger Misserfolg. Fehlmann hatte es nie verstanden, mit Geld umzugehen; seine ökonomischen Verhältnisse waren ihm vollkommen gleichgültig. Häufig beantwortete er nicht einmal die Briefe seines Vermögensverwalters und brachte diesen damit zur Verzweiflung. «Schon zum zweiten oder dritten mahle habe ich Euch geschrieben, und nie eine Antwort erhalten. Ich bin müde mit schreiben, ich muss gestehen, weil ich sehe, dass Ihr ganz gleichgültig gegen uns seid.» (1832). Ausserdem liess sich Fehlmann vom Erbgut seiner Eltern (der Vater war 1831 gestorben, die Mutter schon 1816, und Andreas Fehlmann war Einzelkind gewesen) immer wieder Geld schicken. Er machte auch hemmungslos Schulden. Das konnte auf die Dauer nicht gut gehen. Drei Jahre Armenschule hatten sein ganzes Vermögen und auch das seiner verstorbenen Frau aufgezehrt. Er liquidierte und stellte seine Gläubiger zufrieden. Nun stand er in der Mitte seines Lebens, mittellos, ohne Stelle und vorläufig ohne Aussicht auf bezahlte Arbeit, dazu mit der Sorge um zwei Söhne – den eigenen und den Stiefsohn – belastet.

Nach einigen Anstrengungen und Irrfahrten gelang es ihm 1840, eine Lehrstelle für Deutsch, Geschichte und Zeichenkunst an der damals neu errichteten école moyenne in Nyon zu bekommen. Fehlmann lebte hier

sehr bescheiden nur noch mit seinem eigenen Sohn; den Stiefsohn Jakob Vogt hatte er in ein Internat in Payerne gegeben. Aber wieder holten ihn die Verhältnisse ein. Kirchliche Fragen, schwere Auseinandersetzungen zwischen Radikalen und Konservativen, der zweite Freischarenzug im Frühjahr 1845 und schliesslich der Zusammenschluss der Sonderbunds-Kantone blieben nicht ohne Auswirkungen auf das öffentliche Leben und damit auch auf das Schulwesen. Fehlmann schrieb darüber: «Die bekannte Revolution von 1845 hatte aber im darauf folgenden Jahre die Auflösung dieser wie aller ähnlicher Anstalten im Kanton zur Folge, so dass alle Lehrer von einem Tage auf den andern, und zwar ohne die geringste Entschädigung, sich auf die Gasse gestellt sahen.» Zwar stand ihm wieder eine Stelle in Aussicht, doch er traute sich von neuem keinen Erfolg bei einem Lehrfähigkeits-Examen zu: Er verzichtete und machte sich wieder auf die Wanderschaft, zurück in den Kanton Bern.

Aus den folgenden Jahren sind viele Briefe erhalten, erschütternde Dokumente, die einen Teufelskreis aufzeigen, aus dem es kein Entrinnen mehr gab: keine Stelle – kein Geld – Hunger – Erschöpfung – Krankheit und damit erst recht keine Stelle: «Wenn Du glaubst, Kummer und Sorgen drücken mich wieder, so hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen. Zu diesem Kummer und diesen Sorgen kommen noch Krankheit, Alter und Schwäche und gänzlicher Mangel an Geld.» – «Brustbeschwerden, Nervenschwäche, Fieber ängstigen mich, wie im vorigen Winter. Diese Übel wollen, wie es scheint, jährlich wiederkehren, bis sie endlich meinen Lebensfaden abschneiden.» – «Ich habe den ganzen Winter gar nichts verdienen können, theils weil ich meistens kränklich war, theils weil ich keine Gelegenheit hatte.» – «Weiter kann und mag ich Dir diesen Augenblick nichts schreiben, indem ich allzu unglücklich bin. . . . Hilf mir, so gut Du kannst, aber lasse Dich mein Unglück weiter nicht anfechten, denn ich lerne mich nach und nach in alles schicken.» – All das sind Auszüge aus Briefen, die Andreas Fehlmann an seinen Sohn schrieb, der trotz aller Schwierigkeiten seines Vaters ebenfalls den Beruf eines Lehrers erlernen wollte und zu diesem Zweck ins Seminar Wettlingen eingetreten war. Kurz nach Abschluss der Ausbildung fand Carl Andreas Fehlmann, der Sohn also, auch problemlos eine Anstellung als Primarlehrer in Safenwil.

Die räumliche Distanz zu seinen Söhnen ist der Grund, warum über die letzten Jahre im Leben Andreas Fehlmanns sehr viel bekannt ist, denn er schrieb beiden regelmässig, wenn auch nie besonders ausführlich. Jakob

Vogt, den er nach eigenen Aussagen noch mehr liebte als seinen leiblichen Sohn, war zur weiteren Ausbildung in die Ostschweiz gezogen. Fehlmann schrieb ihm: «Es ist möglich, dass ich Dich und Deinen Bruder nicht erzogen habe, wie ich sollte, doch – Gott ist mein Zeuge – *wollte* ich euch gut erziehen. Verzeihe, verzeihe Deinem unglücklichen, Dich immer liebenden Vater.»

Und dann folgte ein nächster schwerer Schicksalsschlag. Am 29. Mai 1848 erlag eben dieser geliebte Stiefsohn einer unheilbaren Krankheit, wohl der Tuberkulose. Fehlmann versank in tiefe Depressionen. Die permanente Geldknappheit – wochenlang konnte er nicht zahlen und war auf die Geduld seiner Wirtsleute angewiesen – zehrte weiter an seinen physischen und psychischen Kräften. Er überlegte sich die verschiedensten Möglichkeiten, seine finanziellen Verhältnisse aufzubessern: Schon seit längerer Zeit übte er sich als Gedichtschreiber, so dass nun eine Sammlung von über 250 Gedichten vorlag, die er unter dem Pseudonym A.F. Baltis veröffentlichen wollte. Er suchte einen Verleger, fand aber keinen, und auch sein Sohn kam in dieser Sache nicht weiter: wieder ein Misserfolg. Einen Lichtblick gab es dafür in Bern, wo Fehlmann inzwischen eingetroffen war: Ein ehemaliger Schüler verschaffte ihm einige leichte Abschreib-Arbeiten in einem Notariat. Auf die Länge konnte das aber keine Lösung sein; er wusste auch, dass er eigentlich zu mehr fähig war, zumal er sich inzwischen noch einige Englisch- und Griechischkenntnisse angeeignet hatte. So zog er weiter, diesmal in Richtung Berner Oberland.

In Interlaken fand er in einer Privatschule die Möglichkeit, ein paar Stunden zu unterrichten, lebte aber weiterhin unter miserablen Umständen: «Im November war mein Spiegel gefroren wie eine Fensterscheibe, mit dem Wasserkrug hob sich das Waschbecken in die Höhe, und im Nachtgeschirr dicht neben meinem Bette war alle Morgen Eis.» Dass seine angeschlagene Gesundheit weiter litt, versteht sich von selbst.

Im Januar 1851 wurde Andreas Fehlmann in Interlaken Zeuge der dortigen politischen Wirren, in deren Verlauf sich Konservative und Radikale heftig bekämpften. Die Leidenschaften schlugen derart hohe Wellen, dass es sogar zu Strassenschlachten kam, in die auch Fehlmann als Passant verwickelt wurde: «Dann kamen sie auf mich dar wie eine Horde Banditen. Ich trat zurück und vertheidigte mich mit meinem Stock, aber ich war ein einziger alter Mann gegen zehn oder zwölf rasende junge Wüther. Sie schlugen mich zuerst mit Fäusten ans Aug, feige, ent-



rissen mir dann meinen Stock, und einer gab mir mit demselben, ihn mit beiden Händen am unteren Ende haltend, den letzten Schlag an die Stirnwölbung, gerade über dem linken Auge. Das Blut sprudelte hervor und rann zur Erde (gefallen bin ich nicht). Seid ihr Mörder? rief ich.»

Ein weiteres Missgeschick traf Fehlmann im Spätsommer des gleichen Jahres 1851. In Interlaken hatte ein verheerendes Hochwasser schlimme Schäden angerichtet und sogar Todesopfer gefordert. Ein gebrochener Damm musste repariert werden. Fehlmann interessierte sich für diese Arbeiten und besuchte öfters den Bauplatz. Dabei glitt er aus und brach sich ein Bein, so dass er einige Zeit im Spital bleiben musste. Die Pflege dort tat ihm aber gut: «Ich habe seit vierzehn Tagen nie geweint, wenig geklagt, aber viel gelacht.»

Danach holte ihn aber die Realität wieder ein. Bitterste Armut, der Kampf um einige wenige Privatschüler, gesundheitliche Beschwerden, das waren bestimmende Grössen seines Alltags. «Seit vierzehn Tagen habe ich keinen Kreuzer.» Und trotzdem: «Ich habe mein Selbst nicht verloren.»

Die Lage in Interlaken erschien ihm nun doch aussichtslos, und so machte er sich von neuem auf die Wanderschaft. Über Winterthur erreichte er Kreuzlingen, wo sein alter Lehrer und Freund Johann Jakob Wehrli inzwischen Seminardirektor geworden war. Dieser liess ihn zuerst einige französische Texte ins Deutsche übersetzen und verschaffte ihm dann sogar, im Sinne einer Überbrückung, eine befristete Anstellung an der Knabenschule Kreuzlingen.

Doch dann war auch damit Schluss, und Fehlmanns Lebenskräfte scheinen in diesem Moment erstmals erschöpft. «Ich bin krank – wollte Gott, ich wär' es zum Sterben.» Es zog ihn heim, in seine ursprüngliche aargauische Heimat, «nach Ryniken, Bötzingen und Mönthal», aber «jetzt habe ich noch etwas über einen Thaler Geld und verdiene nichts, kann also nicht bleiben und kann nicht reisen, weil's mir an Geld fehlt und an Kraft.» Schliesslich hatte er eine Idee, wie sich die Heimreise doch realisieren liesse: «Wenn's möglich ist, gehe ich auf einem Floss von hier bis Laufenburg, dann bin ich nur noch 3 Stunden weit von Hauss.»

In Schaffhausen scheint er Zwischenstation gemacht zu haben, denn von hier schrieb er seine nächsten Briefe, und zwar nach München, wo der Sohn, Carl Andreas, inzwischen ein Studium an der Kunstakademie aufgenommen hatte. «Im Übrigen ist es bei meinen physischen Zuständen gleich wo ich bin – nein, im Grabe wäre es am besten . . . Ich mag nicht mehr.»

Aber noch gab er nicht ganz auf und startete sogar ein neues Projekt: Er wollte ein umfassendes Lehrbuch der Mathematik schreiben – ob's mehr war als eine Illusion? Es scheint, als hätte er sich auch hier noch einmal übernommen. Aus Riniken berichtete er seinem Sohn: «Ich habe nun seit etwa fünf oder sechs Wochen über 270 Seiten geschrieben, aber ich sehe vor, dass das ganze Werk mehr als tausend haben wird.» Fertig ist es nie geworden.

Am 26. Februar 1854, ein Vierteljahr vor seinem Tode, hält er Rückschau und schreibt schnörkellos: «Schau, ich war 25 Jahre alt, als ich in der Eigenschaft eines Lehrers nach Thun kam. Ich bezog dort vierteljährlich 187½ alte Schweizerfranken, hatte freie Wohnung und Heizung und sieben Jahre später über 2000 fr. Schulden und nichts, dieselben zu bezahlen. Aber ich war geehrt und geliebt, ich hatte gute Freunde, ich wurde überall gut aufgenommen, ich hatte Credit, so dass ich kaufen konnte, was ich wollte, ohne Geld. Die eheliche Verbindung mit deiner Mutter rettete mich, sonst war ich verloren. Nicht um mich zu retten, heiratete ich sie, ich liebte sie wirklich, aber desto mehr machte ich mir oft heimlich Vorwürfe, sie so betrogen zu haben. Sie wusste zwar nie wieviel, aber doch, dass ich schuldig war.»

Noch einmal, ein letztes Mal, am 19. Mai 1854, schreibt Andreas Fehlmann seinem Sohn nach München: «Weisst Du, dass man der Freude unfähig werden kann?» Mit zittriger Hand schildert er seinen desolaten Gesundheitszustand: «Ich bin in der That nie noch so mager gewesen als jetzt, aber ich habe auch keinen Appetit, kaum alle drei Tage Stuhlgang, und alle Nacht schwitze ich drei, vier bis fünf Hemden nass, so nass, dass ich sie fast nicht mehr vom Leibe bringe . . . Sollte ich wirklich die Schwindsucht haben und nicht mehr könnte davon befreit werden, so könnte ich mich entschliessen, in den Krankenspital in Königsfelden zu gehen . . . Komme um meinetwillen nicht ins Aargau. Widme Du Deine Zeit getreulich der Kunst, doch solltest Du, dünkt mich, einsehen, dass . . . Du errätst, was ich sagen will. Adieu. Dein Vater Andr. Fehlmann.»

Dies sind die letzten Worte, die von Andreas Fehlmann überliefert sind. Er starb am 6. Juni 1854. Sein Leben hatte mit einem steilen Aufstieg begonnen und mündete schliesslich in den Tiefen ärgster Not und Erniedrigung. Die reichen Talente, mit denen er ausgestattet war, verschafften ihm keinen materiellen Erfolg. Seine charakterlichen Unzulänglichkeiten und die Unbill der Zeit wogen schwerer.

Der Sohn Carl Andreas Fehlmann (1829–1908) kehrte kurz darauf von München in die Schweiz zurück. Mit unterschiedlichem Erfolg versah er verschiedene Stellen als Lehrer, hauptsächlich an der Bezirksschule Lenzburg. Auch er blieb nicht von privaten Schicksalsschlägen verschont, die ihm schwer zu schaffen machten. Seine Leidenschaft war immer die Malerei. Der grösste Teil seiner Bilder ist verschollen, doch hängen im Rathaus Lenzburg noch einige historisierende Stadtansichten, die seinen Namen tragen. Und die Stadtbibliothek Brugg besitzt eine vielbewunderte, grossformatige Bleistiftzeichnung unseres Städtchens, skizziert vom Hexenplatz aus. (Siehe Abbildung 2 im Aufsatz von Katharina Nathan in diesem Heft.)

*Quellen:*

Private Akten: Briefe und autobiographische Notizen (im Besitz von Frau Liselotte Roggen-Haemmerli, Lenzburg, Nachfahrin von Andreas Fehlmann).

Gemeindearchiv Unterbözberg: Ehe- und Totenregister.

Gemeindearchiv Umiken: Totenregister.

Gemeindearchive Mönthal, Riniken und Rüfenach: Bürgerregister.

Bürgerarchiv Thun: Rats- und Schulratsmanuale.

Stadtbibliothek Brugg: Tagebücher von Emanuel Fröhlich (M5/M6).

Mündliche Auskünfte der Herren Rudolf Meyer, Münchenbuchsee, Rudolf Gallati, Interlaken, P. Küffer, Thun u. a.

Halder, Nold: Geschichte des Kantons Aargau, 1. Band. Aarau, 1953.

Stahelin, Heinrich: Geschichte des Kantons Aargau, 2. Band. Baden, 1978.

Aus den «Lebensblumen» von A.F. Baltis (Pseudonym von Andreas Fehlmann)

*Im Rugen*

Ha! schönes Berneroberrland,  
Wem musst du nicht gefallen?  
Du bist ein wahres Zauberland,  
Das schönste mir von Allen.

Im reichsten Frühlingssonnenglanz  
Liegst du mir da zu Füßen,  
Enthüllst mir deine Schönheit ganz,  
Mich Staunenden zu grüssen.

Dich möcht' ich, wärst du meine Braut,  
Mit tausend Armen fassen;  
Ich liebe dich so warm und traut,  
Und muss dich nun verlassen.

25. April 1852

